



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heinrich von Treitschke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heinrich von Treitschke.

Historische und politische Aufsätze, vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte.
Leipzig. S. Hirzel. 1865.

Beim Beginn des Jahres ist es einem Blatt, welches die neuen Bildungen des deutschen Lebens zu beurtheilen hat, besondere Freude, seine Thätigkeit mit Besprechung einer starken, aufsteigenden Menschenkraft zu beginnen. Der Name des Mannes, welcher der ersten Seite dieses Jahrgangs vorgelegt wird, ist den Deutschen nicht mehr fremd. Seine Gedichte, volkswirtschaftliche Abhandlungen, einzelne Essays in größern Zeitschriften haben ihm bereits den Antheil der Leser gewonnen. Eine fruchtbare Thätigkeit als akademischer Lehrer, auf zwei Universitäten bewährt, hat ihn zu einem Lieblinge seiner akademischen Jugend gemacht; wem Gelegenheit wurde die Gewalt seines Vortrags vor größerem Publikum, zuletzt bei einem unserer großen nationalen Feste zu beobachten, der hat sicher einen dauernden Eindruck davongetragen. Das vorliegende Werk aber ist das erste größere Buch, durch welches er als Lehrer der Geschichte mit seinem Volke in Verbindung tritt. Es ist ganz darnach angethan seine Persönlichkeit und seine Ueberzeugungen in weiten Kreisen bekannt zu machen und darf als der Anfang einer schriftstellerischen Thätigkeit betrachtet werden, welche ihn, wir sind davon überzeugt, in den politischen Kämpfen unseres Volkes zu einem werthvollen Bundesgenossen oder gefürchteten Gegner machen wird.

An jedem ersten größeren Werke eines frischen Talentes hängt eine edle Poesie. Nicht nur für den Schriftsteller, welcher dadurch die Stellung bezeichnet, die er in dem literarischen Leben seiner Nation zu behaupten beabsichtigt, eben so sehr für die Leser. Unbefangene Anerkennung, so weit diese nicht durch die eigene Parteilichkeit des Lesers beschränkt wird, und warme Empfindung für das Originelle des neuen Bekannten kommen entgegen, das Tüchtige imponirt, auch die Kritik scheut vorsichtig die Grenzen des Talentes abzustechen, eine

Grenzboten I. 1865.

schöne menschliche Freude über den neuen Erwerb ist vorherrschend, zwischen dem Schaffenden und dem Leser schlingt sich ein zartes Band, jeder von Beiden hofft, daß es dauerhaft und heilbringend sein werde. Möge dem Verfasser sein neues Werk reichlich diesen Gewinn eintragen.

Selten tritt aus dem Werke eines Historikers so kräftig die ganze geistige Persönlichkeit hervor als hier. Nicht nur was er sagt, fesselt, zuweilen noch mehr wie er es sagt. Es ist eine sehr eigenthümliche, starke Menschennatur, welche sich ausspricht, hoher Adel der Gesinnung, ein leidenschaftlich bewegtes Gemüth, ein rastloses Wogen der Empfindung, dem pathetischer Ausdruck natürlich ist. Oft hört man aus den geschriebenen Zeilen den Sprechenden, wie lebhaft er schildert, wie reich das Detail seiner Kenntnisse ist, nicht die Darstellung der Begebenheiten und Personen an sich, sondern ihre Bedeutung steht ihm im Vordergrund, sein Urtheil ist überall kräftig, fest, zweifellos, es wird allerdings gesänftigt durch hohe Bildung und durch humane Anerkennung fremden Wesens, aber in jedem Augenblicke empfindet man, daß der Verfasser seine ethischen und politischen Forderungen nachdrücklich geltend macht, er urtheilt über Personen in der Regel mild und mit Pietät, aber er steht immer frei und sicher seinem Helden gegenüber. Diese kurze Entschlossenheit des Urtheils geht hervor aus einer rücksichtslosen Wahrheitsliebe und aus einem lauterem Idealismus, der das Leben und seine Aufgaben hoch und rein faßt und gegen Schwäche und Halbheit die tiefe Abneigung einer kräftigen Natur empfindet. Der Eindruck dieses mannhaften Wesens wirkt sehr mächtig, man darf wohl behaupten, daß der Leser dadurch nicht weniger gefesselt wird, als durch Sprache und Darstellung.

Denn auch diese verdienen sehr beachtet zu werden. Noch wird dem deutschen Historiker nicht leicht, gut zu schreiben. Hier aber strömt aus bewegter Seele reich und voll der Sprache Quell, meist in langen Wellen dahinrauschend, reich an charakteristischen Worten und Redewendungen, an kurzen, treffenden Bezeichnungen, volltönend ohne Ueberfluß, häufig glänzend und doch ausdrucksvoll. Zuweilen läuft noch eine scharfe Wendung mit unter, welche gesprochenem Vortrag natürlich ist, von der vornehmeren Haltung der Drucksprache absticht. Man erkennt, daß solche Energie des Ausdrucks dem Wesen des Schriftstellers sehr natürlich ist.

Den Lesern dieses Blattes ist nicht unbekannt, wie nahe der Verfasser den ästhetischen und politischen Ueberzeugungen steht, welche hier vertreten werden. Er ist kein geborener Preuße, und doch einer der entschlossensten und beredtesten Vorkämpfer für die große Idee dieses Staates. Was jedem Preußen natürlich sein sollte, das ist einem Nichtpreußen, der seit 1848 zum Mann wurde, das

höchste Lob, welches wir seinem politischen Urtheil zu ertheilen wissen. Denn wer aus der Ferne auf das unfertige Treiben dieses Staates sieht, der muß viel Unbefangenheit, einen scharfen Blick und ein festes Herz besitzen, um keinen Augenblick an der Bedeutung des Staatsbaues irre zu werden. Das Feuer, womit der Verfasser den Anschluß der deutschen Stämme an den preussischen Staat versicht und die Wärme seiner Ueberzeugung, daß das Heil unserer Zukunft trotz allem und allem auf Preußen beruhe, soll manchem Preußen die Schamröthe in die Wange treiben, der in seiner Heimath verlernt hat stolz zu sein, oder der gar im Auslande sich zum Diener einer fremden Politik erniedrigt. Aber es scheint manchmal, als ob außerhalb der Grenzen dieses Staates in seinen Anhängern mehr froher Stolz und sichere Ueberzeugung von seiner unverwundlichen Tüchtigkeit zu finden wäre als unter den Stimmführern in Preußen selbst, von denen die lautesten kleinliche Engherzigkeit mit blödem Junkertrog geltend machen, viele Bessere im aufreibenden Kampfe gegen widerwärtige Erscheinungen des Tages dem Kleinmüth verfallen. Für uns hat des Verfassers begeisterte Theilnahme an dem Staat Friedrich des Großen einen Werth, der sehr hoch anzuschlagen ist. Und daß er grade jetzt, wo mancher alte Freund irre wurde und sich unsicher nach einer neuen Stütze umsieht, mit rücksichtsloser Entschlossenheit seine Ueberzeugungen ausspricht, das ist eine wackere Ritterlichkeit, für welche unsere Partei besonders dankbar sein muß.

Das vorliegende Werk umfaßt zehn Abhandlungen, unter denen mehrere früher vorgetragen oder gedruckt wurden, alle sind so gründlich umgeschaffen, daß sie den Werth einer neuen Arbeit erhalten. Grade die wichtigsten sind ganz neu. Wie verschieden auch ihr Inhalt sei, es ist in ihnen ein innerer Zusammenhang, sie enthalten nicht nur das historische und politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, auch eine Darstellung und Beurtheilung der wichtigsten historischen Ereignisse und politischen Ideen unserer letzten Vergangenheit und Gegenwart. Jede von ihnen bildet ein geschlossenes Ganze, mehrere sind schöne Musterrstücke der Gattung von Aufsätzen, durch welche Macaulay seinen Ruhm begründete, die in England noch heut mit weit größerer Achtung betrachtet werden, als der Deutsche dieser Art zuzuwenden gewöhnt ist. Sie gestatten in Farbe und Stimmung die größte Mannigfaltigkeit, gute Laune, Ironie, poetische Erhebung, edles Pathos; sie wollen selten ihren Gegenstand erschöpfend behandeln, aber den Kern desselben in großen Zügen treffend und eindringlich darstellen, sie wünschen zu belehren, indem sie unterhalten, sie fordern deshalb nicht gewöhnliche Kunst der Schilderung, zweckvolle logische Anordnung, ein feines Gruppiren des Stoffes, vor allem einen Geist, der frei wie spielend das Material bewältigt und der in den Gegenständen sich selbst dem Leser werth

zu machen weiß. Die vorliegenden Aufsätze beweisen die ungewöhnliche Begabung des Verfassers für diese Arbeiten. Und wenn er, wie aus seiner Einleitung zu schließen, selbst für gewagt hielt, so früh dem Publicum mit gesammelten Aufsätzen gegenüber zu treten, er hat doch Recht daran gethan, denn gerade diese eigenthümliche Kunstform des historischen Stils erlaubte ihm auch, die Virtuosität seiner Methode zu erweisen.

Der erste Aufsatz, das deutsche Ordensland Preußen, zugleich ein Meisterstück wirksamer Darstellung, schildert Aufsteigen und Verfall des deutschen Ordens. Es ist bedeutsam für die Tendenz des Werkes, daß der Verfasser den Bericht über die östlichen Anfänge Preußens voranstellte. Darauf folgen die Essays Milton und Fichte und die Nationalidee, welche das Erwachen der Freiheitsideen im Volke an zwei Beispielen darstellen, darauf Hans von Sögern, dann Karl August von Wangenheim, Leben und Schicksale zweier Staatsmänner der Restaurationsperiode, in beiden zugleich ein geistvoller Ueberblick über die Kämpfe, Intriguen und die unklaren politischen Ideen der Kleinstaatter in der Zeit, aus welcher die Anfänge unsres Parteilbens stammen. Wieder die beiden folgenden Aufsätze Ludwig Uhland und Lord Byron und der Radicalismus stellen die Bilder zweier Dichter, welche selbst warmen Antheil an den politischen Kämpfen ihrer Zeit nahmen, neben einander. Der nächste, Dahlmann, schildert einen der lautersten Charaktere deutscher Geschichtswissenschaft in den politischen Kämpfen bis in das Jahr 1848. Darauf folgt der große Aufsatz: Bundesstaat und Einheitsstaat, das bedeutsamste Stück des Werkes dem sich wie ein wohlklingendes Finale ein Aufsatz über die Freiheit anschließt.

Wenn auf keiner Seite des Buches die Gesinnung des Verfassers zweifelhaft bleibt, in der Abhandlung über Bundesstaat und Einheitsstaat tritt seine kampfmuthige, entschlossene Art sehr stark und mit sehr rücksichtsloser Polemik gegen die herrschenden Ideen unserer Zeit ins Feld, er schlägt gegen die Gründe, womit der deutsche Particularismus sich zu rechtfertigen sucht, er weist nach, daß jede Reform unserer Bundesverfassung, wenn das Princip der Conföderation unserer Dynastien nicht gänzlich aufgegeben werde, unfruchtbar sei, er unterzieht die Idee eines Bundesstaates, selbst unter preussischer Führung, strenger Kritik, er hält die Entwicklung Nordamerikas und der Schweiz zu einem Föderativstaat gegen die Staatsverhältnisse Deutschlands, er beweist, wie sehr anders dort die Grundlagen gewesen seien, wie wenig unsere Bildungen Entsprechendes bieten, und daß in einem Complex monarchischer Staaten Selbstopferung der Einzelinteressen verständigerweise nicht anzunehmen sei, er führt

aus, daß auch der ganze bisherige Lauf der deutschen Geschichte nur gewaltsame Aneignungen, kein freiwilliges Resigniren beweise. Er kommt zu dem Schluß, daß ein Bundesstaat nicht ausführbar sei und wenn er ausgeführt werde, bei uns keine Lebensdauer haben könne, und daß nur der Einheitsstaat, das heißt Preußen zu Deutschland vergrößert, durch unsere Geschichte, wie durch unsere politische Lage erreichbares Ziel sein könne, er verschweigt nicht, was diesem Resultat zur Zeit entgegenstehe, vor allem widerwärtiges Wesen in Preußen selbst. Zuletzt gehört zu den feinsten und geistvollsten Bemerkungen der merkwürdigen Abhandlung ein schöner Vergleich italischer und deutscher Zustände und sein Schluß: Wir sind zurückgeblieben, weil es uns nicht so schlecht ging als den Italienern und weil durch Preußen auch die übrigen Deutschen bereits Vieles von dem besitzen, was der nationale Sinn der Italiener seit funfzig Jahren in Qualen ersehnte.

Man darf diese Abhandlung ein Ereigniß nennen, nicht deshalb, weil sie vieles Wahre und manches Neue sagt, sondern deshalb, weil sie einmal grade heraus ohne allen Rückhalt sagt, was Viele denken, und Viele auszusprechen anstehen. Kein Zweifel, man kann mit Erfolg gegen manchen Schluß in der großen Kette seiner Beweise polemisiren, der Verfasser hat ja nur ins Bewußtsein bringen wollen, was nach dem Zuge unserer Entwicklung, nach Beschaffenheit der jetzt in Rechnung zu bringenden Factoren unwahrscheinlich, und was vernünftig und möglich ist. Kaum eine der jetzt bestehenden Parteien, selbst nicht die conservative in Preußen, welche der Verfasser grade am strengsten verurtheilt, wird ihr Programm in seiner Abhandlung wiederfinden. Dem ungeachtet war grade jetzt zeitgemäß, daß ein fester Mann die innern Widersprüche in den Schlagwörtern des Tages nachwies und den Parteien die Forderung aufzwang, ihre Parteisätze und die Phrasen, welche sich daran hängen, gründlich zu revidiren. In diesem Sinn war der Aufsatz eine That und der muthige Verfasser soll dafür bedankt sein.

Ja es ist schwer, ruhig zu bleiben, wenn man nicht Engländer und Franzosen, sondern Deutsche den preußischen Staat fortwährend mit seiner gegenwärtigen Regierung oder mit der unläugbaren politischen Schwäche seiner Parteien identificiren hört. Der Staat hat manche Mißregierung überdauert, er wird noch manche ertragen, und wird doch dabei im Ganzen größer und stärker werden. Wie viele Jahre hat England im vorigen Jahrhundert erlebt, in denen seine Regierung so löblich war, daß der Engländer jetzt mit Freude darauf zurücksieht? Sehr wenige, und doch ist seit der Königin Anna das Inselvolk zu einem Weltreich aufgeschossen. Vieles in Preußen ist sehr ärgerlich, auch die politische Entwicklung des Volkes ist dort in wesentlichen Punkten hinter

den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben, ja man darf zugeben, daß das Terrain des Staates, daß die angeborene Art seiner Stämme, daß die Culturverhältnisse dieses östlichen Flachlandes überhaupt nicht nach jeder Richtung zu einer Führerschaft unsers politischen Geistes besonders günstig angethan sind. Aber dies alles ist unwesentlich gegen die eine Thatsache, daß in Preußen 18 Millionen Deutsche leben, welche durch starke Zucht, durch große Opfer vieler Generationen gewöhnt sind, sich für die Idee ihres Staates zu begeistern und hinzugeben. Dies ist etwas so Großes, Bleibendes, daß dagegen alles Häßliche und Unfertige, das man leicht schelten kann, unwesentlich wird.

Gern betonen wir, daß die Preußen sich vor Allem als Deutsche fühlen müssen, denn wenn auch die politische Macht bei ihnen ist, ein abschließendes Preußenthum wird doch für diesen Staat zum Verderben. Er ist vielleicht im Stande sich selbst zu schützen, aber nicht im Stand, aus sich selbst das geistige Leben zu produciren, dessen er zu seinem Gedeihn bedarf. So lange Preußen ein Staat ist, war ihm nöthig, sich durch Herbeiziehn fremder Talente zu stärken. In jeder Richtung des geistigen und materiellen Lebens haben eingewanderte Deutsche an diesem Staatsbau gearbeitet. Wie kernhaft die Kraft sei, welche auf den Schollen der östlichen Provinzen und Westphalens heraufwächst, sie ist in keiner großen Periode dieses Staates genügend erfunden worden, ihm Staatsmänner, Feldherrn, Lehrer und Bildner zu geben.

Die Preußen sollen den Vettern außerhalb dem Gebiet des einköpfigen Adlers bereitwillig einräumen, daß Preußen nicht nur ihre Messen, Fabriken und Eisenbahnen, sondern noch mehr die Tüchtigkeit ihrer Geister und den warmen Schlag ihrer Herzen für sein Gedeihn nöthig habe.

Dagegen, darf man mit nicht geringerer Wahrheit sagen, daß die übrigen Deutschen — von Deutschösterreich ist hier nicht die Rede — bereits jetzt halbe Preußen sind, vielleicht ohne es zu wissen, und die nicht am wenigsten, welche am lautesten gegen sein Wesen sich sträuben.

Deshalb darf man auch die Abneigung, welche sich zumal in Süddeutschland gegen Preußen geräuschvoll ausspricht, nicht in ihrer Bedeutung überschätzen. Dort ist man heißzornig auf eine Politik, der man das Aergste zutraut, man hat sich dennoch unter dem Beifall und Drängen auch der süddeutschen Bevölkerung im Zollverein wieder an Preußen geschlossen. In den letzten sechszehn Jahren ist mehr als einmal die Meinung gegen den Norden schnell umgeschlagen, das wird wieder der Fall sein, sobald der große Staat den Nachbarn ein freundliches Angesicht zeigt. In Wirklichkeit bestehen die Deutschen schon seit dem Jahre 1815 als Nation nur durch Preußen, die Fürsten des Rheinbundes hätten in keinem Jahrzehend weder Russen noch Franzosen von den deutschen Grenzen

abgehalten. Dies und was daraus folgt, wissen viele, aber wer gesteht gern die eigene Schwäche sich oder Andern.

Und doch haben die letzten Monate das auffallende Resultat gehabt, daß trotz der großen und lauten Unzufriedenheit mit der Politik Preußens in einer deutschen Cardinalfrage die Zahl derer gewachsen ist, welche für deutsche Provinzen Annexion durch Preußen fordern. Ein Jahr kriegerischer Verwickelungen hat die Ohnmacht des Bundes, die Hoffnungslosigkeit der Triasversuche, die Schwäche der Mittelstaaten mit so grellen Farben auf unsere Zeitungsbogen gemalt, daß selbst vielen Gegnern des Herrn v. Bismarck seine Methode der Politik besser schien, als eine Lage, in welcher man gar keine Politik zu treiben vermag. In Zeiten tiefen Friedens schallen auch die Worte aus schwachem Munde laut durch das Land, in Zeiten stärkerer Bewegung schärft sich schnell der Blick für die wirklichen Machtverhältnisse.

Die gegenwärtige Regierung Preußens ist in der That höchst unpopulär, und doch wird auch außerhalb Preußens überall für und gegen die Einverleibung von Schleswig-Holstein gesprochen und man kann bemerken, daß die Zahl derer, welche allerdings nicht sich selbst, sondern zunächst andere von Preußen erobert wünschen, in starker Zunahme ist. An sich ist auf diese Bewegung der öffentlichen Meinung nicht viel zu geben, es ist die Fluthwelle, welche jeden politischen Erfolg begleitet, aber die befremdliche Stimmung beweist doch, wie stark auch bei Gegnern Preußens schon jetzt das Gefühl geworden, daß ihnen nichts übrig bleibt, als sich der Existenz dieses Staates zu fügen.

Daß dies Bedürfnis der Vereinigung in Preußen sowohl, als im übrigen Deutschland weit größer und zwingender werde, ist, was wir zu erstreben haben. Noch sind wir weit vom Ziele. Alle Ideen, welche dazu helfen, dem Volk diese Vereinigung in die Seele, zu schlagen sind uns willkommen. Die Idee des Bundesstaats hat von diesem Standpunkt zwei praktische Vorzüge. Sie trägt zuerst der Liebe zum Heimischen, dem alten Selbstständigkeitstrieb der einzelnen Stämme behaglich Rechnung. Vieles ist in Preußen nicht so gut und so entwickelt, daß man sich freuen könnte, daran Theil zu haben, man will auch das Gefühl bewahren, als Freund, nicht als Unterworfener in die Societät zu treten. Ferner aber ist die Agitation für einen Bundesstaat durch kein Staatsgesetz zu verbieten, sie ermöglicht ein offenes, großes Werben in Presse, Versammlungen und Vereinen; die Agitation für den Einheitsstaat verfällt, sobald sie den Boden wissenschaftlicher Erörterung verläßt, höchst wahrscheinlich den Gesetzen, denn ihre Voraussetzungen sind dem Bestehenden allzufeindlich, ihre Operationen werden revolutionär. So war es in Italien.

In Preußen selbst aber steht die Frage so, daß die Parteien dieselbe ver-

schieden beantworten. Die Militärpartei und die unternehmende Minorität der Junker sind für Eroberung, Occupation, Annex; die Liberalen für eine friedliche Vereinigung und allmähliges Zusammenwachsen der einzelnen Glieder unserer Nation. Es steht nicht anzunehmen, daß diese Auffassung der deutschen Frage sich dort in der nächsten Zeit wesentlich ändern werde, beide Parteien mögen einander einmal Concessionen machen, sie werden immer wieder zu ihren Neigungen und Stichwörtern zurückkehren. Die Entscheidung aber über den einzuschlagenden Weg wird dort noch lange fast ganz in der Persönlichkeit des Fürsten liegen.

Vereinigung der deutschen Stämme mit Preußen ist das große Ziel. Wie diese Vereinigung zuletzt lebendig werden wird, weiß niemand. Aber wie wir dafür zu arbeiten haben, soll uns nicht zweifelhaft sein. Die Arbeit des Einzelnen muß bei uns eine gesellige sein, sie darf den Respect vor dem Volkswillen nie verläugnen, sie muß auf jedem Gebiet unserer Interessen die Annäherung herbeizuführen suchen, eine friedliche, allmähliche, stetig fortschreitende Annäherung. Nur in dieser Weise vermag der einzelne Liberale zu agitiren. Er weiß recht gut, daß die Annäherung der Staaten nicht so regulär Schritt um Schritt vor sich geht, und daß die Ereignisse einbrechen, wie ein Orkan, seinen Wegebau zerstörend oder überspringend. Aber er soll doch nicht irre werden, und nicht müde. Ob dem Einen bei solcher Thätigkeit der Bundesstaat als letztes Ziel vor Augen steht, dem Andern der Einheitsstaat, das darf keinen Hader hervorrufen, wer am Werke hilft, ist uns werth und unser Genosse. Soll hier zuletzt eine runde Ueberzeugung ausgesprochen werden, so ist es dieselbe, welche heimlich unsere partikularistischen Gegner hegen: jeder Bundesstaat führt uns zum Einheitsstaat; aber der Bundesstaat wird doch die nächste Form sein, in welcher sich das deutsche Bedürfnis nach Vereinigung ausdrückt.

Unterdeß freuen wir uns der ehrlichen Worte, welche der Verfasser seinen Landsleuten zuruft, wir wünschen, daß ihre Wirkung eine starke sei. Er hat kühn seine Stellung genommen, und das Bild seiner geistigen Persönlichkeit, welche in diesem Buche so stattlich und edel hervortritt, wird fortan von Freunden und Gegnern mit lebhaftem Antheil betrachtet werden.